



JANNE TELLER
KOMM

ROMAN
HANSER



Hanser eBook

Janne Teller

Komm

Roman

Aus dem Dänischen von
Peter Urban-Halle

Carl Hanser Verlag

Die dänische Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel *Kom* bei Gyldendal in Kopenhagen.
Sie wurde von der Autorin für die deutsche Übersetzung
überarbeitet.

ISBN 978-3-446-23954-8

© Janne Teller & Gyldendal 2007. Published by agreement
with the Gyldendal Group Agency

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2012

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:

www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie
uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

www.janneteller.com

Datenkonvertierung eBook:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

»This is a moral universe. Everybody
has to live with themselves
- and Brother, that can be pretty tough.«
Desmond Tutu, Südafrika

I

Der Schnee fällt in dichten Flocken, ihr Rücken ist schon verschwunden. Er steht in der Tür und betrachtet die Fußspuren, drei Stufen hinunter, quer nach links über die Straße und weg.

Die Schneeflocken stieben durch die Türöffnung, wirbeln auf sein Hemd und das Fensterbrett dahinter, er rührt sich nicht. In der Luft ein schwacher Geruch nach feuchter Erde, obwohl es doch unmöglich ist. Die schmale gepflasterte Straße in der alten Stadtmitte ist von einer undurchdringlichen Asphaltdecke umschlossen. Es hat den ganzen Tag geschneit, und auf der Straße liegt der Schnee ein gutes Stück höher als der Bordstein, den man in der einen Ausfahrt, die gefegt ist, gerade noch erahnt.

Der Teppich vor seinen Schuhen ist nass, und rechts an der Hauswand klettert ein kleiner Schneewall heimlich immer höher. Trotzdem zögert er noch etwas. Sie hatte Stiefel mit dicken Gummisohlen an. Er kann die rhombenförmigen Rillen in den Fußabdrücken sehen, die ihm am nächsten sind. Leise rieselt der Schnee auf die Abdrücke, seine Brille beschlägt, und seine Hand auf der Klinke wird weiß vor Kälte. Er schiebt die Tür zu. Aber ehe sie zufällt, zieht er sie wieder auf. Auf der Straße ist ihre Spur undeutlicher, als ob sie den Fuß nachzöge oder einfach nicht imstande wäre, die Stiefel aus dem Schnee zu

ziehen, und von einem Abdruck zum nächsten verläuft eine flache Rinne.

Die andern sind längst gegangen. Langsam schließt er die Tür, dreht den Schlüssel um und geht in sein Büro zurück. Setzt sich an den Schreibtisch und wuchtet ein dickes Manuskript vor sich hin. Das Manuskript ist feucht. Die ersten Seiten kleben zusammen, und oben rechts ist es so nass, dass man durch die Vorderseite den verwischten Text lesen kann. Die Ecken biegen sich nach oben, und unter dem Titel ist ein Rotweinfleck, aber er weiß nicht, ob er nicht immer schon da gewesen ist.

Er nimmt die Brille ab, vergräbt das Gesicht in den Händen, schließt die Augen. Sie hätte es nicht zurückbringen müssen. Heutzutage kann man einfach ein neues ausdrucken.

Er bleibt eine Weile still sitzen. Richtet sich plötzlich auf und schlägt mit der Handfläche auf das Manuskript.

»Was bildet die sich eigentlich ein?«

II

Du hast die Wahl«, hatte sie gesagt, ehe sie aufstand und ging.

Selbstverständlich hat er die Wahl. Wer sonst?

Er schaut auf das Manuskript. Steht abrupt auf und geht zu dem Stummen Diener, auf dem seine Jacke hängt, nimmt sie ab und zieht sie an. Der zweite Korrekturdurchlauf ist eben gemacht. Er schüttelt sich, das Hemd, wo es vom Jackett an die Haut gedrückt wird, ist kalt und klamm. Die Herstellung muss es morgen zum Setzer schicken, wenn das Buch planmäßig am sechsten Mai erscheinen soll.

Es wurde von einem jüngeren Mann verfasst, der zu den meistverkauften Autoren im Lande gehört. Sein fünfter Roman. Die Vertriebsabteilung war dafür gerüstet.

Er geht zum Fenster, schiebt die Gardine zur Seite. Der Schnee flutet herab und hüllt alles in ein fieberndes Weiß. Es ist der absolut beste Roman des Autors bislang. Über Themen, die er nie zuvor geschildert, mit einer Einsicht, die er nie zuvor offenbart hat. Er wird sich hunderttausendfach verkaufen.

Er geht zurück und setzt sich wieder. Weltweit vielleicht millionenfach.

»Es ist meine Geschichte«, sagte sie leise.

Er hatte ihr nur das Manuskript gegeben, weil sie dort gewesen war: in Morenzaio während des Friedensprozesses. Dachte, es könne sie interessieren. Es war bereits fünf, als sie in sein Büro kam. Sie legte das durchweichte Manuskript auf seinen Schreibtisch.

»Es ist meine Geschichte«, sagte sie leise.

Zuerst hatte er nicht geantwortet. Sie hatten dageessen und sich gegenseitig angeguckt. Er hätte ihr das nie geben sollen. Er hatte es nicht nur gemacht, weil sie dort gewesen war. Konnte jetzt auch egal sein. Derlei Probleme gab es viel zu viele.

»Eine Geschichte kann man nicht besitzen«, sagte er schließlich.

»Gibt es keine Geschichten, die so persönlich sind, dass andere sie nicht weitererzählen dürfen?«

Ihre Augen sind durchsichtig. Seltsam, dass er es noch nie bemerkt hatte.

»Das hier *kannst* du nicht erlebt haben ...« Er sagte es freundlich, nicht wie eine Frage, sie konnte es bestätigen, und die Sache war damit erledigt, oder sie konnte ihm widersprechen, indem sie ihm Details gab, die nur, wie er wusste, in ihrem eigenen Kopf stimmig wären. Wie immer.

Man kann direkt in sie hineinsehen, dachte er. Sie antwortete nicht. Sah ihm nur stumm in die Augen. Das machte ihn wütend. Er weiß nicht, warum. Was er sah, war sie, die ihn sah.

Er greift zum Telefon und ruft zu Hause an. Es werde spät, erklärt er.

»Nicht schon wieder«, sagt seine Frau.

»Du musst nicht auf mich warten.«

»Ich hole dich auf dem Weg ab.«

»Nein, bei dem Wetter solltest du nicht in die Stadt fahren. Das wäre unvorsichtig.« Er meint es ehrlich. Es ist unvorsichtig, bei dem Wetter zu fahren, und er freut sich über die Aufrichtigkeit in seiner Stimme. »Ich nehme ein Taxi.«

Das Küchenpersonal legt immer etwas in den Direktionskühlschrank, was vom Mittagessen übrig bleibt.

Seine Frau erzählt irgendetwas vom Sozialministerium und von einer integrationspolitischen Initiative, die ihren eigenen, gerade vorgelegten Vorschlag untergräbt. Er steht auf und geht zum Fenster und schaut hinaus. Er hört nicht zu. Unaufhörlich schwebt der Schnee durch die Dunkelheit und die Lichtfelder der Straßenlaternen und der Fenster gegenüber. Das ist seine Welt, aber plötzlich kommt es ihm vor, als wäre es doch nicht seine Welt. Er muss eine Rede schreiben. Hat das Universum verschiedene Regeln für verschiedene Personen? Das hat er irgendwo gelesen. Sie hat ihm das nicht gesagt.

»Ich werde schon rechtzeitig kommen«, sagt er.

Als er aufgelegt hat, geht er in die Küche und öffnet den Kühlschrank, um einen Teller mit irgendwas

herauszunehmen. Aber der Kühlschrank ist leer. Ist auch egal. Er hat keinen Hunger.

III

Ehe er seine Frau anrief, hatte er die ersten drei Kapitel gelesen. Es ist Fiktion. Faszinierende Fiktion, aber es gibt keinen, der solche Sachen wirklich erlebt. Das Buch fängt damit an, dass ein Wahlbeobachter erschlagen wird, mit dem Blut, das sich mit dem Staub auf dem afrikanischen Linoleum vermischt. Eine junge Frau ist die rechte Hand des Chefs der UNO in Morenzaio. Die Seiten sind gewellt und die Ränder feucht, aber der Text ist noch lesbar. Sie blickt auf das getrocknete Blut und weiß nicht, dass ihr Leben im Begriff ist, ein anderes zu werden.

An dieser Stelle rief er seine Frau an.

Siebzehn Uhr fünfunddreißig.

Die Leute glauben oft, Dinge erlebt zu haben, die sie gar nicht erlebt haben. Sie gab keine Antwort, als er sie fragte:

»Hat dir jemand in Morenzaio etwas angetan?«

Das sind so Geschichten, die man in Romanen liest.

Sie sah ihn bloß an. Er kam sich wie ein Idiot vor, obwohl sie gar nichts sagte und kein Ausdruck in ihren Augen sein Gefühl, ein Idiot zu sein, untermauerte. Als ob es einzig und allein seine Verantwortung wäre, dass er sich durch ihren Blick wie ein Idiot vorkam.

Was im Roman angeblich später folgt, ließ ihn diese Frage stellen.

Er blättert vor, versucht die Passage zu finden, ärgert sich über die feuchten, verklebten Seiten.

Sie hielt ihn nicht für einen Idioten. Oder?

Angetan. Vielleicht war es das Wort. So redet man nicht, wenn man von Krieg und Vergewaltigung in Afrika spricht? Aber sie ist es nicht gewesen. Wo steht es? In der Mitte? Weiter hinten?

Ja, sie ist dort gewesen, das weiß er, das wissen alle. Was war noch mal ihr Job? Sie spricht nie darüber. Das heißt, doch, in so seltsam distanzierten Wendungen. Die beiden Jahre in Morenzao. Das ist alles. Diese Augen von weit her. Wie zwei aus ihrem Leben genommene Jahre und so ein seltsamer Unterton der, wie kann man ihn beschreiben, ja, der Freude. Nicht des Entsetzens.

Er überfliegt die mittleren Kapitel, aber er findet die gesuchte Stelle nicht.

»Ein Land, das vom Krieg zum Frieden überging, und ich durfte dabei sein«, hatte sie vor einigen Jahren einmal gesagt. Genau das ist es, kein Grauen. Jetzt erinnert er sich, es war beim Festessen für den Albert-Preis.

»Wir müssen alle das Unsrige tun.« Hatte sie gesagt. Und gelächelt, die Augen von weit her. Als wäre es ihr Verdienst.

Das ist es, was so lächerlich ist.

Er gibt die Suche nach der Stelle im Buch auf, stattdessen legt er die beiden Stapel aufeinander. Er reißt einen blauen

Zettel vom Notizblock und heftet ihn auf die Vorderseite des Manuskripts.

Als hätte sie persönlich Morenzaio gerettet!

Er hat noch eine Rede zu schreiben und legt das Manuskript in den Postausgang mit dem Vermerk:

»Zum Satz.«

IV

Es ist fast achtzehn Uhr, und er muss noch eine Rede vorbereiten, bevor er gehen kann.

Wenn sie nicht gekommen wäre, hätte er schon halb fertig sein können. Nicht dass er Lust hätte zu gehen. Es ist eines dieser politischen Abendessen, die für seine Frau wichtig sind und bei denen er mitmacht, weil es auch für ihn nützlich sein kann. Er ist nicht in ihren Kreisen geboren. Morgen soll er auf einer internationalen Konferenz in Wien einen Vortrag über Ethik in der Verlags- und Literaturbranche halten.

Was hatte sie gesagt:

»Du hast die Wahl.«

Sie hat einen Namen, aber wenn er an sie denkt, dann nicht so. Er weiß nicht, warum, aber auch das kann egal sein.

Ist doch alles Unsinn. Was der meistverkaufte Autor des Landes schreibt, hat er ganz allein zu verantworten.

Ein Verlag ist für den Autor ethisch nicht verantwortlich, schreibt er. Es gehört zur Verantwortung des Verlegers, den Autor darauf aufmerksam zu machen, dass sein Werk für andere anstößig sein kann, aber es liegt allein in der Verantwortung des Autors, ob er es wünscht, etwas eventuell anstößig Wirkendes zu veröffentlichen.